

Das Kostenbewusstsein christlicher Nächstenliebe

Einleitung

Im heutigen Sozialwesen in der Schweiz ist Kostenbewusstsein ein ganz grosses Thema. Ich nenne nur ein paar Schlagworte: Steigende Krankenkassenprämien, drohende finanzielle Schieflage der AHV, zusätzliche Mehrwertsteuerprozente für die Sanierung der IV, Sozialhilfebetrug. Als frisch zu diplomierende Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ist dies das weitere gesellschaftliche und politische Umfeld, in dem Sie vermutlich tätig werden. Dieses Diplom empfangen Sie heute vom Institut für Christliche Psychologie, Therapie und Pädagogik. Sie kommen von einer Ausbildung auf christlicher Grundlage her. Im Leitbild des icp heisst es unter anderem: „Grundlegende Werte sind Gottes- und Nächstenliebe.“ Wie passt Kostenbewusstsein und Nächstenliebe zusammen? Darüber möchte ich mit Ihnen in der nächsten Viertelstunde nachdenken.

1. Der ökonomische Realismus der christlichen Nächstenliebe

Eine sehr bekannte Geschichte aus der Bibel ist die Erzählung vom **barmherzigen Samariter**. Auch über Kreise hinaus, die zur Kirche gehen oder die Bibel lesen. In kurzen Strichen malt Jesus Christus ein eindrückliches Bild: „Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn (den Mann, der unter die Räuber gefallen war) und fühlte Mitleid. Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. Am anderen Morgen zog er zwei Denare hervor und gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme.“ (Lukas 10.33-35) Der barmherzige Samariter ist zu einem Archetypen der christlichen Nächstenliebe geworden: Selbstlos, aufopfernd, einfühlsam.

Der Hilfsbedürftige in dieser Geschichte hat dem Samaritaner nichts bezahlt. Zumindest wird es nicht erzählt, dass er nach seiner Wiederherstellung den Geldbeutel gezückt habe. Auch fragte der Samaritaner nicht, bevor er vom Reittier herunterstieg, ob denn die Krankenkassenprämie bezahlt und wie hoch die Jahresfranchise sei. Für den Mann, der unter die Räuber gefallen war, war diese „christliche Nächstenliebe“ **kostenlos**. Was wir aber oft nicht bedenken: Für den Samaritaner war sie ganz und gar **nicht kostenlos**! In vielen Köpfen steckt dieses falsche Klischee, diese falsche Alternative: Der barmherzige Samariter rechnet nicht, sondern hilft. Das ist aber eindeutig falsch. Sowohl zwischen den Zeilen als auch in den Zeilen ist der ökonomische Realismus der Nächstenliebe glasklar.

(1) Der Samaritaner geht ein kalkuliertes **Risiko** ein, als er absteigt und den Mann versorgt; denn damit bleibt er länger als nötig in der Gefahrenzone seiner Reise und könnte auch selber unter die Räuber fallen. (2) Er setzt seine **privaten Mittel** ein: Öl, Wein, Verbandsstoff, dann zwei Denare (was damals zwei Tageslöhnen entsprach). Darüber hinaus gibt er eine ausdrückliche (und auch eindrückliche!) Garantie ab, mit seinem Privatvermögen für allfällige weitere Kosten zu haften. (3) Diese Liebe kostet den Samaritaner auch **Zeit** – was allenfalls seine Geschäfte verzögert, was ein mögliches Termingeschäft platzen lässt, was sicher nicht effizient ist in seinem Businessplan.

Christliche Nächstenliebe ist nicht gratis zu haben! Dazu ist die Bibel viel zu realistisch. Natürlich ist christliche Liebe (und überhaupt Liebe) nicht käuflich. Der Empfänger kann nicht dafür bezahlen. Aber wer Liebe gibt, bezahlt einen Preis. **Liebe ist gratis zum Empfangen, aber nicht kostenlos zum Geben.** (In Klammern: Das ist im Zentrum des christlichen Glaubens, bei Gottes Gnade zu den Menschen, genau dasselbe.

Selbstverständlich ist Gnade gratis – das gehört sozusagen mit zur Definition. Moderne Bibelübersetzungen verwenden manchmal Begriffe wie „Gottes unverdiente Liebe“ oder ähnlich. Aber die ganze Bibel ist sehr deutlich, dass Gottes Gnade zwar gratis für die Menschen ist, aber Gott sehr viel gekostet hat!)

Ich will diesen Sachverhalt so benennen: **Christliche Nächstenliebe ist ökonomisch gesehen realistisch.** Christliche Nächstenliebe ist nicht weltfremd, ist nicht zwar gut gemeint, aber doch nicht praktikabel. Christliche Nächstenliebe ist nicht nur für Menschen, die eben nicht rechnen können oder die sich nicht um Buchhaltung kümmern müssen. Dies gilt nicht nur für die persönliche Ebene, das individuelle Hilfshandeln, wie es in der Geschichte vom barmherzigen Samariter aufleuchtet. Auch in den gesellschaftlichen Strukturen und gesetzlichen Bestimmungen im alten Israel wird das deutlich: Nächstenliebe, die politisch-strukturell in gerechten Gesetzen fassbar wird, atmet einen ökonomischen Realismus. Lassen Sie mich das an zwei Beispielen verdeutlichen.

Gott gibt Israel im Alten Testament das **Gesetz des Sabbatjahrs**: „Sechs Jahre sollst du dein Land besäen und seinen Ertrag einsammeln. Im siebten aber sollst du es brachliegen lassen und nicht bestellen, und die Armen deines Volkes sollen davon essen.“ (2.Mose 23.10-11) Wie soll denn das funktionieren? Ist das nicht völlig unrealistisch? Die Bibel blendet die ökonomischen Realitäten nicht aus, im Gegenteil. Sie thematisiert ausdrücklich die Bedenken, dass diese gesetzlich verordnete Nächstenliebe zu kostspielig, zu teuer sein könnte: „Und wenn ihr sagt: Was sollen wir im siebten Jahr essen, wenn wir nicht säen und unseren Ertrag nicht einsammeln dürfen?, so werde ich für euch im sechsten Jahr meinen Segen aufbieten, und er wird den Ertrag für drei Jahre spenden.“ (3.Mose 25.20-21) Mit anderen Worten: Gott gebot den israelitischen Landbesitzern, im siebten Jahr die eigenen Produktionsmittel, nämlich das private Land nicht gezielt zu bewirtschaften, also nicht den eigenen Nutzen zu maximieren. Sondern es sich selbst zu überlassen und den Nutzen „den Armen“ zur Verfügung zu stellen. Dabei entstand selbstverständlich ein Verlust für die Landbesitzer, was ganz realistisch benannt wurde. Dieser Verlust wurde dann, sehr kostenbewusst, ökonomisch und in berechnender Sprache, mehr als wettgemacht durch die Zusage von Gottes Segen. Wie realistisch und glaubwürdig Gottes Zusage ist, den Verlust durch seinen Segen mehr als wett zu machen, blieb schon damals und bleibt bis heute dem Vertrauen des Volkes Gottes überlassen. Darauf komme ich später nochmals zurück.

Ein zweites Beispiel aus dem Alten Testament: Land war in der Agrargesellschaft des alten Israel das wichtigste Produktionsmittel. Am Anfang wurde es gleichmässig unter die Bevölkerung aufgeteilt. Natürlich waren die einen Bauern tüchtiger als die andern. Natürlich waren die einen Böden fruchtbarer als die andern. Natürlich gab es faule und fleissige Menschen. Natürlich traf den einen Hof unverschuldet eine Tierseuche oder ein Hagelschlag. Das führte zu Ungleichheiten. Und wie überall in einem so genannt freien Markt mit Machtdifferenzen entstand die Dynamik: Arme wurden ärmer und Reiche wurden reicher. Die Schere der Ungleichheit öffnete sich. Hier setzte das **Gesetz des Jubeljahrs** an: Es war ein Mechanismus, der periodisch die gleichmässige Verteilung von Land festsetzte und damit eine gewisse Chancengleichheit für die freie, selbständige Lebensgestaltung ermöglichte. Das Prinzip war eigentlich simpel: Alle fünfzig Jahre musste das Land wieder so verteilt werden wie am Anfang, also gleichmässig. Aber das hatte natürlich reale wirtschaftliche Implikationen, die detailliert thematisiert und im Gesetz geregelt wurden. Etwa für den Preis eines Feldes: „Nach der Zahl der Jahre, die seit dem Jubeljahr vergangen sind, sollst du es von deinem Nächsten kaufen, nach der Zahl der Jahre, die es dir Ertrag bringt, soll er es dir verkaufen. Je mehr Jahre es noch sind, desto höher soll der Kaufpreis sein, und je weniger Jahre, desto niedriger soll der Kaufpreis sein.“ (3.Mose 25.15-16)

Vielleicht überrascht uns dieser ökonomische Realismus der biblischen Nächstenliebe! Die individuelle Nächstenliebe des barmherzigen Samariters ist zwar gratis für den Empfänger, aber die Kosten für den Geber werden benannt. Ebenso deutlich wird, dass strukturelle Nächstenliebe, nämlich Gerechtigkeit in der Sozialgesetzgebung oder auch soziale Dienstleistungen als Rechtsanspruch die reicheren Mitglieder der Gesellschaft belasten. Kostenbewusstsein und Nächstenliebe gehen in der Bibel Hand in Hand.

2. Christliche Nächstenliebe in einem kostenorientierten Sozialstaat

Was bedeutet nun dieser ökonomische Realismus christlicher Nächstenliebe in einem zunehmend kostenorientierten Sozialwesen bzw. in unserer Schweiz mit sehr vielen materiellen Mitteln, welche aber angesichts des steigenden Bedarfs und der steigenden Bedürfnisse knapper werden? Dazu ein paar Andeutungen:

2.1 Zuerst: **Nächstenliebe** ist –neben der Gottesliebe– das Grundgebot des christlichen Glaubens. Und christliche Liebe ist, wie schon erwähnt, zwar gratis für den Empfänger, aber nicht kostenlos für den Geber. Dies wird insbesondere deutlich an der tendenziell **asymmetrischen Struktur** christlicher Liebe: Jesus Christus fordert Menschen, die ihm nachfolgen, auf, nicht nur diejenigen zu lieben, die sie auch lieben. Sondern ganz bewusst diejenigen zu lieben, die die Liebe nicht erwidern – nicht erwidern wollen: Das ist die berühmte Feindesliebe: „Liebet eure Feinde ... Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten?“ (Mt 5.44.46). Diese asymmetrische Struktur der Liebe wird auch deutlich gegenüber denjenigen, welche die Liebe zumindest vordergründig nicht erwidern können: „Wenn du ein Mittagessen oder ein Abendessen gibst, so lade weder deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein, damit sie nicht Gegenrecht halten und dich ihrerseits wieder einladen. Nein, wenn du ein Gastmahl gibst, dann lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein. Und du wirst selig sein, weil sie nichts haben, es dir zu vergelten.“ (Lk 14.12-14)

Das bedeutet, dass Christinnen und Christen sowie an christlichen Werten orientierte Menschen zwar durchaus die Kosten ihrer Nächstenliebe, ihres sozialen Handelns kennen, diese Kosten aber nicht unbedingt den andern in Rechnung stellen, sondern bereit sind, diese Kosten auch selber zu tragen. In einem professionellen Kontext könnte das heissen, zu lieben, auch wenn man die Kosten der Liebe, meist gemessen in Zeit, nicht vollumfänglich im Fünf-Minuten-Takt dem Arbeitgeber verrechnen kann, sei dies eine private Institution oder eine staatliche Stelle. Auch eine christliche soziale Institution könnte bedenken, gewisse Kosten selber zu tragen und nicht den Staat, das heisst die Allgemeinheit, bis aufs Letzte zu melken. Als Bürgerinnen und Bürger könnten wir uns dafür einsetzen, dass die Kosten der politisch legitimierten Nächstenliebe im Sozialstaat weder verschleiert noch wegrationalisiert, sondern bewusst getragen werden: Das wollen wir uns leisten! So viel ist uns Liebe, Gerechtigkeit, Solidarität wert – wie wir es im Brustton der Überzeugung in der Präambel der Bundesverfassung formulieren: „gewiss, dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen.“ Wenn das unsere gewisse Überzeugung ist, dann stehen wir doch dazu und lassen es uns auch etwas kosten!

2.2 Weiter gilt es, **Freiräume und Spielräume für Liebe und Gerechtigkeit**, für individuelle und strukturelle Nächstenliebe zu nutzen – und das heisst eben, gewisse damit verbundene Kosten selber zu übernehmen und nicht nur kostenorientiert zu handeln oder darauf zu warten, dass andere sie tragen. Ich denke an den Brief von Paulus an Philemon im Neuen Testament. Der Apostel lebte in einer Gesellschaft, die wirtschaftlich auf der extremen Ungerechtigkeit der Sklaverei aufgebaut war. Die christliche Kirche war damals eine absolute Randerscheinung ohne grosse reformerische Einflussmöglichkeiten in der Gesellschaft. Revolutionäre Bewegungen der Sklaven waren chancenlos und wurden mehrfach blutig niedergeschlagen. In dieser Situation suggeriert Paulus dem Philemon, einem christlichen Sklavenhalter, subversives Verhalten: Die Abschaffung der Sklaverei in dessen Haushalt. Das war der Spielraum für Philemon und den galt es zu nutzen – gegen den allgemeinen Trend der persönlichen Nutzenmaximierung und gegen das fatalistische „alle andern machen es ja auch so“. Paulus wusste, dass Liebe und

Gerechtigkeit den Philemon etwas kosten würden, und er wollte sich an den Kosten beteiligen.

In unserer Gesellschaft können solche Freiräume für christliche Nächstenliebe auch bewusst gesucht und geschaffen werden. „Der Staat kann nicht lieben“, sagte eine ehemalige Zürcher Stadträtin, und darum soll die Zivilgesellschaft, insbesondere Kirchen und christliche Institutionen dem Staat gerade im Sozialbereich Kooperation anbieten. Sie hätten doch besondere Expertise in Sachen Nächstenliebe und auch göttliche Ressourcen für die damit verbundenen Kosten!

2.3 Christliche Nächstenliebe kann und soll auch in Strukturen gefasst werden. Die alten biblischen Texte zu **Gerechtigkeit** können uns auch heute noch inspirieren:

2.3.1 Ich komme nochmals auf das Gesetz des **Sabbatjahrs** zurück: Im siebten Jahr nicht den eigenen Nutzen des Landes maximieren, sondern den Nutzen den Armen überlassen. Ökonomisch gesehen könnte man natürlich den Sozialstaat effizienter gestalten: Mit abwechselnder Fruchtfolge und sinnvollem Düngen könnte man das Land doch ununterbrochen bearbeiten, auch ohne es langfristig auszulaugen. So würde im siebten Jahr ein höherer Ertrag resultieren, als wenn die Armen einfach nutzen, was gerade so wächst. Und dieser höhere Ertrag könnte ja via Steuern den Armen zukommen, die dann mehr erhielten, als sie selber erwirtschaften können. Diese rein kostenorientierte Überlegung ist richtig, aber sie blendet gleichzeitig einige Faktoren der gesamten Lebensrechnung aus: Sinnvolle Arbeit für alle, eine Tagesstruktur, Selbstwert durch Beteiligung, Mitverantwortung für den eigenen Lebensunterhalt. Eine humane Gerechtigkeit widersteht der Totalisierung der Ökonomie. Biblische Gerechtigkeit vertraut dazu noch auf den Segen Gottes, der den Ertrag für drei Jahre spenden wird.

2.3.2 Ein weiterer Rückgriff auf das Gesetz des **Jobeljahrs**: Es sicherte periodisch eine gewisse Gleichheit der Produktionsmittel und damit die Chancengleichheit. Damals war das wichtigste Produktionsmittel das Land für die Bauern. In unserer Dienstleistungsgesellschaft stehen Bildung und Gesundheit als zentrale Elemente der Arbeitsproduktivität im Vordergrund. Hier gilt es, strukturell immer wieder Chancengleichheit anzustreben, Anreize für Bildung zu setzen und sozial schwache bildungswillige Personen diesbezüglich zu fördern.

2.3.3 Im Neuen Testament haben wir verschiedene **Leitbilder für die Kirche** als Volk Gottes: Die gelebte christliche Gerechtigkeit könnte ausstrahlen auf die gesamte Gesellschaft und staatliche, auch sozialstaatliche Gerechtigkeit inspirieren. – Ein solches Leitbild für die Kirche ist Galater 3.28, wo der Apostel Paulus schreibt: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ Der Vers entwirft das Bild einer **gerechten Gemeinschaft Verschiedener – im Kontrast zu einer hierarchischen Strukturierung** von Einheimischen und Ausländern, von Reichen und Armen, von Männern und Frauen. Hierarchien sind manchmal ökonomischer, effizienter: Klare Verhältnisse zwischen Betreuenden und Behinderten, zwischen Sozialarbeitenden und Sozialhilfeempfangenden, in Pflichtenheften, Taxpunkten und Zeiteinheiten geregelt. Christliche Nächstenliebe unterläuft eine solche ökonomische Logik in Richtung Gerechtigkeit als Gemeinschaft, in der alle einen Platz finden.

Zum Schluss

Christliche Nächstenliebe ist sehr kostenbewusst: Gratis zum Empfangen, aber nicht kostenlos zum Geben. Ich hoffe, Sie sagen es immer wieder, mit Ihren Worten und Taten: „Wir können und wollen das bezahlen. Wir können und wollen uns Nächstenliebe, soziales Handeln leisten.“ Als Einzelne, als Mitarbeitende in staatlichen oder privaten Institutionen, als Bürgerinnen und Bürger der Schweiz: „Wir können und wollen das bezahlen. Wir können und wollen uns Nächstenliebe, soziales Handeln leisten.“